

Editorial

«Überall ist Protest: Scheinbar alte Konflikte überrumpeln die Gesellschaften der Gegenwart mit neuer Heftigkeit. Eine ‹vierte Welle› des Feminismus ist ebenso ausgerufen wie ein Revival des materialistischen Feminismus der 1970er-Jahre, *Black Lives Matter* und postmigrantische Kritik konfrontieren ehemalige Sklaverei- und gegenwärtige Einwanderungsgesellschaften mit der ungebrochenen Macht rassistischer Klassifizierungen, Austeritätspolitiken treffen auf die Alternative des Widerstands, auch studentisches Engagement gegen die Nationalisierung und Instrumentalisierung von Bildung ist zu vernehmen. Daneben mutiert im Begriff der ‹Protestwahl› das institutionelle Getriebe der Demokratie selbst zur Revolte und die Schablone des ‹Populismus› scheint sich wie von selbst anzubieten, um Verschiebungen der politischen Kräfteverhältnisse nach links wie nach rechts zu beschreiben. In diesem Kontext werden alle Kommentare zu vergangenen Protesten unweigerlich selbst politisch: Geschichten des Protests setzen sich dem Verdacht der Heroisierung oder aber des posthumen Urteils aus. Zugleich qualifiziert eine subtile Form der Geschichtspolitik die Proteste der Vergangenheit als angemessen, um jene der Gegenwart umso schärfer als Zumutung abwehren zu können – wenn denn historischer Wandel nicht gleich ganz ohne Berücksichtigung sozialer und politischer Kämpfe erklärt wird.»

Mit diesen Worten riefen wir im Winterhalbjahr 2017/18 zu Beiträgen an die Jahrestagung der SGWSG auf. Angesichts der damaligen erinnerungspolitischen Konjunktur in Sachen Protest – Russische Revolution 1917, 500 Jahre Reformation, Landesstreik 1918, Studentenbewegung 1968 – wollten wir eine Plattform schaffen für historiografische Reflexion und Einordnung, auch in eine längere historische Dauer. Seither liegt nicht nur die Tagung hinter uns. Sondern auch das darauf folgende Jahr 2019, das mit Blick auf die Schweiz auch schon ‹Jahr des Protests› genannt worden ist: Am 14. Juni 2019 mobilisierte ein zweiter Frauenstreik verteilt über das Land wohl mehr als eine halbe Million Frauen, auch zahlreiche Männer. Zusammen mit demjenigen von 1991 darf der Frauenstreik 2019 als eine der grössten und umfassendsten politischen

Manifestationen in der Geschichte des Landes gelten. Nur wenige Monate später, am 28. September 2019, folgte mit der nationalen Klimademo in Bern ein weiteres Protestereignis mit ungewöhnlich grosser Mobilisierungskraft.

Die Schweiz stand jedoch nicht allein da. Ganz Europa war 2019 stark von zum Teil neuartigen Protestwellen gekennzeichnet: die *gilets jaunes* in Frankreich, Demonstrationen für oder gegen den Brexit in Grossbritannien, die «Sardinen» in Italien haben in Europa dazu beigetragen, das Spektrum der öffentlichkeitswirksamen, teils spektakulären Proteste zu erweitern. Zugleich sind auch traditionelle oder ältere Protestformen – wie die Pegida-Demonstrationen in Deutschland oder die gewerkschaftliche Mobilisierung gegen die Rentenreform in Frankreich – nicht von der Bildfläche verschwunden.

Man könnte versucht sein, in dieser europäischen Ausbreitung der Proteste eine tiefere Transformation der westlichen Gesellschaften zu sehen. Das Auseinanderbrechen kollektiver Organisationsformen macht einer Fragmentierung der Gesellschaft Platz, welche es schwieriger macht, einen breiten Konsens über Werte oder politische Programme zu finden. Doch auch die aussereuropäische Welt blieb im letzten Jahr nicht von heftigen Protesten verschont. Besonders Hongkong hat in den Medien aus teils politischen Gründen eine breite Aufmerksamkeit gefunden. Darüber sollten andere Bewegungen nicht vergessen werden: In Lateinamerika kam es zumindest in Venezuela, Bolivien, Chile und Peru zu heftigen Protesten. Haben wir es mit einer Krise formell demokratischer Systeme zu tun? Auch andere Staatsformen und Gebiete blieben nicht viel ruhiger. In der arabischen Welt erlebten der Libanon, Irak, Sudan und Ägypten wichtige aufstandsähnliche Bewegungen, auch Iran blieb nicht von heftigen Protesten verschont. Und sicherlich ist die Liste nicht erschöpfend. Wurde diese neue weltweite Protestwelle durch neue Informationsmittel und neue Kommunikationstechnologien ermöglicht, wie vor allem für den «arabischen Frühling» beobachtet worden ist? Reagiert sie auf Demokratiedefizite, auf ökonomische Verschiebungen oder auf jeweils lokal spezifische Kombinationen von beidem?

Während wir diesen Band für den Druck vorbereitet haben, ist die Thematik also nur aktueller geworden. Dabei fällt auf, dass oft neue Subjekte des Widerstands auftauchen, dass neue Allianzen und Forderungen alte Strukturen infrage stellen – etwa im Libanon, wo die breite Unzufriedenheit gegenüber der Machtelite herkömmliche religiöse Gräben zu überwinden scheint. Auch in Europa richten soziale und ökonomische Transformationen Widerstand neu aus, und zwar in einer Weise, die herkömmliche Kategorien der Interpretation herausfordert.

Als Beispiel möchten wir den Fall der bäuerlichen Bewegungen aufgreifen, auf deren Geschichte verschiedene Beiträge in diesem Band zu sprechen kommen. Wissen wir viel über bäuerliche Widerstandsbewegungen in der frühen Neuzeit und im 19. Jahrhundert, so ist weit weniger gut erforscht, wie sich kollektive Kämpfe

im agrarischen Kontext im 20. Jahrhundert fortgesetzt haben. Aus Krisen des ländlichen Lebens und der Agrarwirtschaft, insbesondere angesichts des Preiszerfalls landwirtschaftlicher Produkte, sind neue Kämpfe hervorgegangen (denken wir etwa an die Brandstiftungen in der Bretagne und andere Formen des gewaltsamen Protests in der französischen Bauernbewegung, die ihren Ausgang in den 1960er- und 1970er-Jahren nahmen und 1994 in der vollständigen Zerstörung des bretonischen Parlamentsgebäudes kulminierten). Um diese ländlichen Protestbewegungen zu erfassen, genügt die Kategorie des «Bäuerlichen» nicht, vielmehr geht es um die Krise einer bestimmten Form der wirtschaftlichen Entwicklung, wie sie sich aktuell in Frankreich in der Bewegung der *gilets jaunes* äussert. Wir finden hier viele Akteure, die als «neorural» oder «neurural» begriffen werden können – Menschen, die sich im ländlichen Umland kleinerer und oft entvölkerter Städte ansiedeln. Zwar lässt sich hier ein Lebensstandard aufrechterhalten, der im urbanen Kontext nicht mehr möglich ist, insbesondere was den Erwerb eines Eigenheims betrifft. Zugleich ist die infrastrukturelle Versorgung prekär: Die lückenhafte Versorgung mit öffentlichen Verkehrsmitteln und entlegene Schulen schaffen Abhängigkeiten, die im Fall häuslicher Krisen, von Einkommens- oder Stellenverlust schnell existenzgefährdend werden. Dieses dynamische, aber instabile neoländliche Gefüge verweist auf neue Formen der sozialen und ökonomischen Fragilität, die neue «Koalitionen» hervorbringen – jenseits der etablierten politischen Landschaft und ohne identitätsstiftende Verankerung in bestimmten Berufsgruppen. Genährt werden sie stattdessen von der konstanten Sorge um die Abwertung einer bestimmten Lebensweise. Hier ist Protest Symptom einer tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderung. Weiter lassen sich in dieser Bewegung wie auch in anderen neue Reichweiten des Protests beobachten: Historisch am bedeutendsten ist wohl das Aufbegehren gegen männliche sexuelle Übergriffe, die nicht zum ersten Mal, aber in bisher nicht gesehener Ausmass öffentlich bekämpft werden. Auch die Mobilisierung gegen den Klimawandel erreicht teilweise neue Dimensionen des Protestes.

Diese vielfältige Erneuerung von Protestkulturen stellt die Sozialwissenschaften vor neue Herausforderungen: So fällt etwa auf, dass die Interpretation rechtsgerichteter Protestbewegungen der letzten Jahre etliche Probleme stellt. «Böse» Rebellen von rechts fordern insbesondere die historiografische Tradition der 1960er- bis 1990er-Jahre heraus, die weitgehend auf einer Gegenüberstellung von despotischer Macht und freiheitsliebenden Aufständischen aufruhte. Gerade angesichts solcher Konstellationen haben HistorikerInnen etwas zu sagen. Bei aller Verschiedenheit der neuen Bewegungen kann nämlich eine gewisse Konstanz oder auch Aktualisierung von Formen und Inhalten nicht übersehen werden. Die Mobilmachung und die teils gewaltsamen Aktionen gegen Minderheiten – Juden, Fremde, ethnische oder religiöse Gruppierungen – sind keine Erfindungen des 21. Jahrhunderts. Die Proteste gegen hohe Preise, gegen Steuern, gegen als übergriffig empfundene gesetzliche Eingriffe,

gegen die «unnötige» Bürokratie und die als eigennützig dargestellten Beamten stellen ebenfalls keine grundsätzlichen Neuerungen dar. Auch die Vereinfachung, die Personalisierung und die Emotionalisierung, die heutigen Protesten wie den heutigen Medien vorgeworfen werden, wurden schon in der Vergangenheit, etwa während der Gegenreformation, auf breiter Ebene praktiziert. Schliesslich sind historische Kontinuitäten auch mit Blick auf affektive Dimensionen des Protests zu verzeichnen. Werden kollektive oder revolutionäre Kämpfe oft als Ausbrüche von Wut und Unzufriedenheit begriffen, so war stets auch das Moment der Freude – sei es spontan oder ritualisiert in Form von Festen, Feiern, Liedern etc. – Teil von Protest. Es macht nicht nur das «Gemeinsame» konkret erfahrbar, sondern stiftet überdies neue persönliche und soziale Beziehungen, die für generationsspezifische Bewegungen (etwa im Fall der Jugendbewegung) wie auch für generationsübergreifende Bewegungen (etwa im Fall der Frauen- oder Arbeiterbewegung) von grösster Bedeutung sind. Es ist der Zusammenhang von affektiver Erfahrung und sozialer Beziehung, aus dem nachhaltige Netzwerke hervorgehen, die oft quer zu jenen Zugehörigkeiten verlaufen, die von Klassenpositionen oder der Zugehörigkeit zu Berufsgruppen oder politischen Parteien geprägt sind.

Historische Längsschnittanalysen zu diesen Kontinuitäten fehlen noch weitgehend; die vorhandenen Forschungen zu früheren revolutionären ebenso wie gegenrevolutionären, religiös-konservativen oder gar restaurativen populären Bewegungen könnten hier aber wertvolle Vergleichsmöglichkeiten liefern. Dass es aufschlussreich sein kann, die Gegenwart mit der Vergangenheit des Protests zu konfrontieren, ist jedenfalls keine eigennützige Behauptung. Insbesondere im Vorfeld des Frauenstreiks kam seitens der Medien und der Frauenbewegung ein Bedarf an historischer Einordnung zum Ausdruck, der Historikerinnen Gelegenheit bot, historiografische Perspektiven auf die Gegenwart einem breiten Publikum zu vermitteln. Umgekehrt fordert bekanntlich die Gegenwart zu neuen historiografischen Fragen heraus. Diejenigen, die die Arbeit an diesem Band angeleitet haben, wollen wir hier nochmals gebündelt formulieren. Nicht alle werden in den folgenden Beiträgen explizit aufgegriffen oder gar beantwortet. Zusammen aber spannen sie das Feld einer historischen Reflexion über Protest auf, wie wir es aus spezifisch sozialgeschichtlicher Sicht zu fassen versucht haben und zu dem alle hier präsentierten Studien beitragen.

Erstens, wie oben angedeutet, wirft die Aktualität von Protestereignissen in einem grundlegenden Sinn die Frage von Gegenwart und Vergangenheit des Protests auf: Wie sind die Proteste der Gegenwart historisch einzuordnen? Wie lassen sich historische Vergleiche nutzen, um das Spezifische oder auch Unspezifische der gegenwärtigen Konstellation zu begreifen? Was bedeutet etwa der gegenwärtig zu beobachtende semantische *shift* von «Protest» zu «Aktivismus»? Wie setzen sich die Akteure selbst in ein Verhältnis zur Vergangenheit des Protests, durch Abgrenzungen, Traditionsbildung oder auch Geschichtsvergessenheit? Wie nutzen Protestierende

die Kommunikationsmittel und -netzwerke ihrer Zeit, um zu mobilisieren und ihren Anliegen Resonanz zu verschaffen?

Sowohl Sandro Liniger als auch Séverin Duc greifen in ihren Beiträgen solche Fragen auf. So zeigt Liniger, inwiefern die erzählerische Darstellung von Protestgeschehen in den sogenannten Bündner Wirren des 17. Jahrhunderts selbst zu einem Faktor des Geschehens wurde. Zugleich gibt der Beitrag auch Einblick in die systemimmanente Funktion des ritualisierten Protests, der im Fall des Bündner «Fähnliupfs» als Korrektiv gegen – reale oder vermeintliche – Machtmissbräuche aktiviert wurde. Séverin Duc analysiert die Bedeutung von Erinnerung und Trauma für den Rekurs auf die gewaltsame Revolte, in der sich die Sizilianer 1282 gegen die Besatzung des Karl von Anjou erhoben hatten. Sein Beitrag zeigt, wie Protestnarrative je nach politischem und sozialem Kontext unterschiedlich reproduziert und eingesetzt werden können. Auch im Beitrag von Renata Latala zum polnischen Aufstand von 1905 geht es um Gewalt, wobei sie das Konzept der «Generation» nutzt, um einen Deutungshorizont jenseits der üblichen nationalgeschichtlichen Bahnen zu erschliessen. Mindestens ebenso sehr wie nationalistische Bewegung war der Aufstand von 1905 auch formatives Ereignis für eine generationelle Identität, die sich zu späteren Zeitpunkten neu aktualisieren liess.

Über die hier behandelten Aspekte hinaus wirft die Aktualität von Protest auch eine weitere Frage auf: Wie beziehen ihrerseits Historiker und Historikerinnen Vergangenheit und Gegenwart des Protests aufeinander, indem sie aus aktuellen Ereignissen Forschungsgegenstände gewinnen, wie etwa in den 1970er-Jahren, als sich zum Beispiel Edward P. Thompson, Natalie Z. Davis oder Eric Hobsbawm unter dem Eindruck der Dekolonisierung und der Studentenbewegung dem populären Protest im vormodernen Europa zuwandten?

Ein zweites Fragebündel gilt der historischen Protestforschung selbst: Nebst einer klassischen Sozialgeschichte des Protests von den vormodernen ländlichen und städtischen Revolten bis zur Arbeiterbewegung der Moderne gibt es unterdessen reichhaltige Forschungsbestände auch zur Geschichte des Feminismus sowie zur postkolonialen Dezentrierung der europäischen Revolutionsgeschichte. Welche Bilanz lässt sich am Beginn des 21. Jahrhunderts zur Geschichte des Protests ziehen? Lassen sich Bauernaufstand, *popular politics*, Meuterei in der Zwangsarbeit, Haiti 1791, Streiks, *kitchen politics*, Dekolonisationsbewegung in einen gemeinsamen analytischen Rahmen bringen? Welche neuen Perspektiven eröffnet die Wende zur Verflechtungs- und Globalgeschichte in der historischen Protestforschung? Anja Suter und Milo Probst liefern dazu aufschlussreiche Beiträge, indem sie Fragen nach den Subjekten des Protests transnational anlegen. Suter zeigt, wie eine im zweifachen Sinn «geteilte» Protestgeschichte, die nach Verbindungen und Unterschieden fragt, kaum bekannte Prägungen der schweizerischen durch die indische Frauengesundheitsbewegung zu entdecken vermag. Und Probst verbindet eine Reflexion über

die Kategorie der «Arbeiterklasse», die sich auf die Konzeption einer heterogenen anführerischen Subjektivität im Kontext der anarchistischen Bewegung Argentiniens einlässt, mit einer durch transnationale Aspekte erschlossenen Untersuchung von Modernitätskonzepten.

Drittens stellt sich die Frage der Konzeption von Protest. Die Sozialgeschichte des Protests weist ein breites theoretisches Spektrum auf: von strukturrealistischen Ansätzen, die Protest als Epiphänomen behandeln, über anthropologisch inspirierte Analysen sozialer Logiken in Protestaktionen bis zur Behauptung, dass alle Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen sei. An den Bruchstellen zwischen diesen Ansätzen wurden viele Debatten geführt – was ist aus ihnen geworden? Taugen die alten Konzepte von Protesten als soziale Konflikte oder als politische Artikulation von Interessen noch oder wieder oder nicht mehr? Was liegt im blinden Fleck der herkömmlichen Protestkonzepte? Peter Moser stellt in seinem Beitrag solch grundsätzliche Fragen nach der Interpretationsmacht und nach den konzeptuellen analytischen Instrumenten, mit denen Protestbewegungen eingeordnet und interpretiert werden. Sein Beitrag zu agrarischen Protesten in Irland und der Schweiz im 20. Jahrhundert zeigt, wie die an industriegesellschaftlichen Akteuren entwickelten Konzeptionen zeitgleiche und äusserst vielfältige bäuerliche Protesthandlungen notwendig verzerren und gerade in ihrer Originalität verkennen müssen. Guillaume Savoy führt diesen Faden weiter, indem er darlegt, wie sich in den Bauerdemonstrationen des 20. Jahrhunderts eine spezifisch ambivalente soziale und wirtschaftliche Lage der bäuerlichen Bevölkerung artikuliert. Sein Text zeigt die zentrale Rolle der Medien in den Protestbewegungen auf und unterstreicht die Konsequenzen der Proteste für das öffentliche und weitgehend stereotype Bild der Bauernschaft in der Schweizer (nichtbäuerlichen) Öffentlichkeit.

Aber auch durch neuere Perspektiven auf *agency* werden Konzepte von Protest zurzeit herausfordert, so mit Blick auf Netzwerke aus Menschen und Dingen oder unter der Annahme grundlegend kompetenter Akteure. Letzteres erweist sich als tauglicher Hebel, um auf den ersten Blick wenig auffälliges Protestgeschehen als solches sichtbar zu machen – mit genau diesem Ertrag nämlich nutzt Anina Zahn in ihrem Beitrag die Soziologie der Kritik von Luc Boltanski für eine Analyse der Erwerbslosenproteste in der jüngeren Schweizer Geschichte. In kritischer Auseinandersetzung mit der bisherigen Forschung zur Arbeitslosenbewegung nach 1975 interessiert sie sich für die Produktivität einer wohl instabilen, aber deshalb nicht ineffektiven Bewegung, die nicht zuletzt wesentlich zu Veränderungen im staatlichen Management von Arbeitslosigkeit beigetragen hat.

Eine weitere Frage, die sich mit Blick auf die Konzeption von Protest stellt, betrifft die analytischen Sensibilitäten, die aus den gegenwärtigen Protesten gewonnen werden. Schärfen zum Beispiel Hashtag-Aktivismus und Bündnispolitiken der Gegenwart die Aufmerksamkeit für Medien und Trägerschaften vergangener Proteste? Eine solche

Aufmerksamkeit macht sich Andrea Schweizer in ihrem Beitrag zur Mobilisierungspraxis der schweizerischen Friedensbewegung in den 1980er-Jahren zunutze. Ihre Analyse richtet das Auge auf das Zusammenspiel zwischen Medienwelt, Strukturen der Öffentlichkeit und Mobilisierungsformen.

Und schliesslich: Lässt sich eine Aktualisierung der Geschichte des Protests nutzen für ein neues Nachdenken über die Schnittstelle von Sozialem und Politischem? Im Beitrag, der diesen Band eröffnet, widmet sich Andreas Würzler Fragen dieser Art, indem er die historiografischen Gebrauchswesen der Kategorie «Protest» sichtet und für den Fall der frühneuzeitlichen Schweiz ihr Verhältnis zu «Partizipation» und «Revolution» auslotet. Würzlers Aufsatz stellt gleichzeitig auch die Frage nach der Funktion von Protest im politisch-sozialen System der Eidgenossenschaft sowie – grundsätzlich – nach der Wirksamkeit beziehungsweise dem transformatorischen Potenzial von Widerstandsbewegungen. Eine weitere Frage, die bestimmt nichts an Aktualität eingebüsst hat!

Caroline Arni, Delphine Gardey, Sandro Guzzi-Heeb

im Januar 2020